

Ausstellung im EL-DE-Haus erinnert an ein unbekanntes NS-Verbrechen

Geraubte Kinder ‘zwangsgermanisiert’

21. Februar 2016 | 10:00 | ehu



Heinrich Himmler „begutachtet“ 1941 in Minsk persönlich Kinder nach ihrem „arischen“ Aussehen, 1941. Bild: © privat / NS-Dok

SS-Führer Heinrich Himmler, oberster Wächter über die Reinhaltung der deutschen Rasse, entschied bei seinem Besuch in einem Lager bei Minsk persönlich: Der Junge mit russischen Eltern ist arisch, er muss „ingedeutscht“ und zu einem „brauchbaren Kerl“ erzogen werden. Über diese extremste Perversion der NS-Rassenpolitik informiert jetzt die Ausstellung „Geraubte Kinder – vergessene Opfer“ im NS-Dokumentationszentrum.

Die „Eindeutschung“ von Kindern aus den von Deutschen besetzten Gebieten ist ein Kapitel der NS-Zeit, das in der Öffentlichkeit bis heute kaum wahrgenommen wird. Unter dem Vorwand, es stehe kein Geld zur Verfügung, verweigert auch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ den Betroffenen — inzwischen schon im hohen Alter – selbst eine geringe symbolische Entschädigung für die geraubte Biografie. Auch der Bundestag entschied 2004, dass die „Zwangsgermanisierung“ zwar Unrecht sei, sie aber als „Kriegsfolgeschicksal“ anzusehen sei. In Österreich erhielten die Opfer immerhin einmalig 1250 Euro.

Wie viele Kinder geraubt wurden ist unbekannt – viele wissen es bis heute nicht

Es ist das Verdienst des Freiburgers Christoph Schwarz, an die Schicksale der Kinder zu erinnern, von denen heute nur noch wenige leben – und von denen viele sicher nicht einmal wissen, dass sie ihren Eltern geraubt wurden. Schwarz gründete dazu den Verein „Geraubte Kinder – vergessene Opfer“. Hier entstand diese Wanderausstellung, in der auch Geld gesammelt wird, um die Überlebenden wenigstens etwas unterstützen zu können.

Wie viele Kinder „ingedeutscht“ wurden, ist unbekannt. SS und der „Lebensborn“-Verein verschleierten die Herkunft der Kinder, sie erhielten „deutsche“ Namen. Die Unterlagen wurden vor Kriegsende vernichtet. Den Kindern blieb so ihre Herkunft verborgen, und nur ganz wenige der „neuen“ Eltern gestanden es nach 1945. Auf bis zu 200.000 Kinder können es allein in Polen gewesen sein, bis zu 50.000 in der Ukraine, auch in der Tschechoslowakei (Lidice), in Ungarn und den Balkanstaaten wurde systematisch Jagd gemacht.

Vor allem Mädchen waren „ausersehen“ dem „Führer ein Kind zu schenken“



“Geraubte Kinder – vergessene Opfer”: Blick in die Ausstellung im Kölner NS-Dokumentationszentrum. Foto: ehu

In Polen zerstörte eine Düsseldorfer Polizeieinheit in der Gegend von Lublin 63 Dörfer, ihre Beute: zwischen 4000 und 5000 Kinder – vorzugsweise Mädchen, die in „Lebensborn“-Schulheimen auf reichsdeutschem Gebiet zu gebärfreudigen Frauen herangezogen werden sollten, um dem „Führer ein Kind zu schenken“. Wer bei der Polizeiaktion nicht arisch genug war, wurde zur Zwangsarbeit herangezogen. Die Eltern wurden in der Regel ermordet.

Die „Eindeutschung“ der „rassisch wertvollen“ Kinder war durchgehend mit Prügel verbunden und anderen gewalttätigen Strafen, der Gebrauch der Muttersprache strengstens verboten. Adoptionen fanden nicht statt, der „Lebensborn“ behielt sich die „Eigentumsrechte“ über das „Menschenmaterial“. Das wollte Himmler in der ganzen Welt sammeln, um alles „gute Blut“ zu „germanischen“ Blut zu machen und so für „wertvollen Zuwachs für das deutsche Volk“ zu sorgen. Das Blut nicht-germanischer Kinder war im Kinderheim von Charkow aber gut genug, um es verwundeten deutschen Soldaten zu transfundieren.

Über 70 Schrifftafeln informieren mit Fotos, historischen Dokumenten und Zitaten über die Hintergründe und Organisation des Verbrechens und stellen Einzelschicksale vor. Das mutet nüchtern an, doch lassen die Schilderungen wohl keinen Besucher kalt. In einem Film kommen Zeitzeugen zu Wort.

„Geraubte Kinder – vergessene Opfer“ – bis 3. April 2016, NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Appellhofplatz 23-25, 50667 Köln, Di-Fr 10-18 Uhr, Sa, So und feiertags 11-18 Uhr, Eintritt: 4,50/2 Euro, Schüler haben freien Eintritt. Am 31. März, 19 Uhr, sprechen zwei Betroffene über ihre „Eindeutschung“.

Weitere Informationen zur Ausstellung und zur Arbeit des NS-Dokumentationszentrums finden sie auch im Internet unter: www.ns-dok.de.